

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Des Flötisten Schwanenlied

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Jetzt hob Schütze die mageren Hände, als ob er nichts mehr hören wolle oder könne, allein das Lächeln blieb um seinen Mund, und so lag er regungslos, die großoffenen Augen nach der Thür gerichtet, durch die seine Frau eintraten mußte. Als sie dann auf der Schwelle erschien, winkte er sie mit den Augen zu sich heran, küßte sie lange und flüsterte wie in längstverklungenen schönen Tagen: „Wenn ich auch sterben muß, — der Gedanke hat nun keine Bitterkeit mehr für mich. Ich weiß, wie sehr ihr mich liebt! Ich habe nicht umsonst gelebt!“

* * *

Eines Sonntagnachmittags hatte Rudolf die Mutter, die seit Tagen nicht hinausgekommen war, gewaltsam ihrem Pflegerinnenamte entrissen und sie mit sich fort zu einem Spaziergang geführt. Kaum war Schütze mit Agnes allein, als er Papier und Feder von ihr verlangte und mühsam einen längeren Brief schrieb, den er verschloß und ihr zur vorläufigen Aufbewahrung übergab. Zugleich ersuchte er sie, seiner Frau und seinem Sohne einstweilen nichts von dem Briefe zu sagen. Als ob nun alles gethan sei und nichts mehr übrig bleibe, ließ er sich darauf mit einem Seufzer der Erleichterung in seine Kissen zurückfallen und schloß eine Zeitlang wie ermüdet die Augen. Mit leiser Stimme bat er auf einmal: „Liebes Kind, singen Sie mir Ihr Lied von der »Sehnsucht in der Menschenbrust«, bitte; Rudolf hat mir davon erzählt.“ Und sie kniete an seinem Bett nieder und sang die schlichten Worte:

„Die Sehnsucht in der Menschenbrust
Schwärmt aus auf abertausend Wegen, —
Und wird allein doch klein und still,
Kommt Liebe lächelnd ihr entgegen.“

Er wiederholte die Worte immer wieder, bis er einschlief. Fortan mußte ihm Agnes das Lied täglich singen.

Eines Morgens war er erwacht und erzählte, welcher einen goldenen Traum er gehabt habe, als er einen heftigen Erstickenisanfall bekam. Seine Krankheit war ein Herzleiden, das er sich in den Mühsalen der Fremde geholt hatte. Diese bösen Erstickenisanfälle wiederholten sich bald alle Tage. Agnes' Lied nicht und kein Gebetwort der Seinen konnten sie bannen. Schütze litt unbeschreiblich, aber er litt wie ein Held und lächelte nach den bangsten Stunden die Thränen seiner Umgebung fort. So kam man in Hoffen und Verzweifeln in den Frühling hinein. Schütze durfte sich noch am Duft der ersten Veilchen laben. Dann aber mußte er sterben.

Nach dem ersten großen Schmerzensausbruch trugen die Hinterbleibenden seinen Tod mit jener stillen Weisheit, die wir empfinden, wenn wir jemand lächelnd dem ewigen Frieden haben entgegenschlummern sehen.

Erst nach dem Begräbnis erinnerte sich Agnes des Briefes, den ihr der Verbliebene zur Aufbewahrung anvertraut hatte. Die Zeilen waren an Frau Irma gerichtet. Schütze erzählte darin kurz, wie es ihm in

Amerika ergangen sei — weder Glück noch Stern habe sich einstellen wollen. Jahr für Jahr habe er auf neuen Wegen versucht, sich eine Existenz zu gründen: aber alles sei fehlgeschlagen. Krank, elend, müde habe er ein halbes Jahr vor seiner Rückkehr für seine letzten Groschen ein Los erstanden. Und da sei das launische Glück, das sich durch die mühseligste Arbeit nicht hatte zwingen lassen wollen, bei ihm eingekehrt und habe ihm seine glitzernde Gabe in den Schoß geworfen. Er vermache die dreißigtausend Mark seiner lieben Frau und seinem prächtigen Rudolf, sowie dessen Frau. Da er aber so sehr unter Armut und Entbehrung gelitten, würde es ihn, schrieb er, noch im Grabe freuen, wenn die Seinen einen Teil des Geldes den Armen zuweihen wollten. Absichtlich habe er es so eingerichtet, daß seine Lieben von diesen Mitteilungen erst nach seinem Tode Kenntnis erhalten sollten; denn es sei ihm ein unsagbares Glück gewesen, die große und liebevolle Aufopferung der Seinen bis zum letzten Augenblicke auszukoßen. Mit Dank- und Segenswünschen schloß der Brief.

Frau Irma war der Einwilligung ihrer Kinder gewiß und entschied deshalb in einfacher Größe, daß die Armen die Hälfte der Summe erhalten sollten. Nach Ablauf des Trauerjahres vermählte sich Rudolf mit Agnes. Als die kirchliche Feier vorüber war, fuhr das junge Ehepaar mit der Mutter hinaus auf den Friedhof zu einem kurzen Gebet. Schütze ruhte unter Rosenbäumen, und auf einer schlichten Mar- mortafel standen unter seinem Namen die Worte:

„Die Sehnsucht in der Menschenbrust
Schwärmt aus auf abertausend Wegen, —
Und wird allein doch klein und still,
Kommt Liebe lächelnd ihr entgegen.“



Des Flötisten Schwanen- lied.

Arthur war zehn Jahre alt, als er am Schlusse des Schuljahres an der Studienanstalt zu A. seinen in Schweinsleder mit reichem Goldschmuck gebundenen Cornelius Nepos als Preis heimbrachte und mit sichtbarem, aber auch gerechtem Stolz fast atemlos die Treppe zur elterlichen Wohnung hinaufstürzte. Und warum sollte er nicht stolz sein?

Waren doch berühmte Männer, wie Miltiades und Themistokles, sein täglicher Umgang, Miltiades und Pauzanius seine besten Freunde, das Schlachtfeld von Marathon und die Bucht von Salamis ihm bekannter als die nächsten Dörfer seiner Heimat. Mit Leidenschaft brütete er selbst Sonntag nachmittags über seinen Klassikern, um so mehr als ihm die erste Note gewiß war, falls er in der lateinischen Hausaufgabe eine elegante, an die Satzfügung des römischen Autors sich anlehrende Konstruktion mit Glück anzubringen vermochte. Dazu noch mit Beginn des

nächsten Semesters das Griechische, in dessen Geheimnisse ihn vorläufig Bittmann einweihen soll, welche neue Fundgrube für den kleinen strebsamen Humanisten!

Als Lohn seines Fleißes wurde ihm beim heutigen Mittagmahle das gebührende Lob gespendet und vom strengen Papa zur besonderen Aufmunterung mitgeteilt, daß er fortan auch würdig gehalten werde, Musikunterricht zu genießen.

Papa hatte in seiner Jugend die Flöte geblasen, wie es im Anfang dieses Jahrhunderts mehrfacher beliebt wurde als heutigtages. Das mindestens seit dreißig Jahren nicht mehr benutzte Instrument war unter allerlei andern, längst außer Gebrauch gesetzten Gegenständen in der Garderobe oder deutsch Kumpelkammer noch vorhanden und befand sich in einer alten Pappschachtel, nebst einem Gläschen ranzigen Mandelöls und einer von Milben zerfressenen Federpöse. Infolge ihres vieljährigen rein beschaulichen Daseins hatte sie den einstigen Wohlklang längst eingebüßt, zudem ihre einklappige Einfachheit vor den fünfzehnklaппigen Instrumenten der Neuzeit in jeder Beziehung in den Hintergrund treten mußte.

In Papas Hause gab es keine Widerrede, nicht einmal eine leise Bemerkung.

Arthur war, ohne es eigentlich zu wollen, heute mittag zum Flötisten geworden, der erste Schritt zur musikalischen Laufbahn war gethan.

Nach Papas Ansicht gab es überhaupt nichts, was andere Leute mit Neigung, Vorliebe oder Interesse bezeichnen, er nannte das alles zusammen nur „Einklappungen“.

Er begründete seinen Ausspruch mit kurzen Worten etwa in der Weise, daß man im russischen Heere auch nicht frage, ob und welches Instrument einer treiben wolle. Zwan muß Bombardon blasen, Wladimir die Klarinette — — und es geht, — sie blasen!

Liebe Leserin, sei froh, daß du nicht Flöte lernen müßtest, wenn es auch das Leibinstrument Friedrichs des Großen war. Arthur sah in den ersten Stunden schon klar, warum Walters Ferdinand das unglückselige Flötenspiel nie hätte einfallen sollen, und welcher tiefer Sinn in dem bekannten Räthel liegt: „Was ist langweiliger als eine Flöte?“ („Zwei Flöten!“) Aller Anfang ist schwer, aber dieser ist — schrecklich. Jeden Abend eine Stunde lang eine Skala von Mißtönen vom eingestrichenen d bis zum viergestrichenen a dem veralteten Instrumente auszupressen, so viele Angstschreie als Noten — — es war mit einem Worte peinlich. Dabei hat noch die Flöte eines Anfängers unberechenbare Launen, und manchen Tag will sie eben einfach gar nicht.

Aus guten Gründen erhielt deshalb Arthur zum Selbststudium eine Kammer nach rückwärts angewiesen, da es galt, das gute Einverständnis mit den Nachbarn der Straße nicht zu stören. Aber auch im Hofe giebt es lebende und empfindsame Wesen. Der Haushund heulte und riß wie toll an der

Kette, die zutraulichen Tauben und Späßen mieden die sonst so beliebten Plätzchen auf der Dachrinne, ja aus den Mansarden der Rückgebäude erhob sich am Fenster manche drohend geballte Faust; selbst eine Serenade von Küffner, opus IX, an welche Arthur sich nach Monaten wagte, konnte ihn nicht vor einer herüberfliegenden alten Schuhbürste retten.

Warum wohl hat sich Euterpe dieses angefeindete Instrument als Attribut erwählt, und Pan, der Liebling der Nymphen und Dryaden, die Syring gar selbst erfunden?

Wie beneidenswert mußte nicht unserm Arthur jeder andere, der ein Instrument nach Neigung wählen durfte, vorkommen! Wie tief stand er unter seinem Freunde Emil, wenn dieser sich ans Klavier setzte, mit einem genialen Ruck des Kopfes das lang stutende Haar aus der Stirne warf,



Zwan muß Bombardon blasen, Wladimir die Klarinette.

dann präludivert, phantasiert, seine Finger kokettierend über die Tasten gleiten läßt und aus den Augen schöner Frauen ihm stummer Beifall gezollt wird.

Und ihn, den Unglückseligen, will niemand hören! Einigemal hatte er es schüchtern versucht, im Freundeskreise sein vermeintlich wirksamstes Stück, ein Potpourri, zur Geltung zu bringen, aber man rief schon „Aufhören!“, bevor er seine vier Flötenstücke zusammengeschraubt hatte, und eine tiefe Verstimmung bewächtigte sich seiner.

Er hatte von schwarzzängigen Hidalgo's Sevillas gelesen, wie sie in stiller Mondnacht vor dem Balkon ihrer Dame zur Guitarre singen; er war im Geiste mit dem gelockten Sohne Neapels an der Chiaja hingerudert, wenn er das herrliche „Santa Lucia“ zur Mandoline erklingen ließ, — da erwachte er plötzlich aus solchen süßen Träumereien und sein Blick fiel auf das verhaßte Instrument, welches ihn

mit seinen sechs Grifflöchern wie aus ebenjovielen Basillistenaugen spöttisch anzugrinsen schien. —

Da kam eine Zeit, in welcher die Flöte Ruhe hatte; ja es waren Monate, selbst Jahre seitdem vergangen. In stets längeren Pausen hatte Arthur hin und wieder einmal zu seiner alten Jugendseidin gegriffen; hingen doch so viele Schweißtropfen, die er an ihr vergeudet hatte, selbst noch an der Erinnerung, — allein sie beharrte in ihrem hölzernen Eigensinn wie ehemals.

Arthur hatte das elterliche Haus verlassen und die Universität bezogen.

Wie mit diesem Wechsel der Lebensverhältnisse eine, wenn auch nur kurze Spanne Zeit die Flöte wieder zu Ehren kommen und sich die dem Musikstudium geopfert Mühe und Zeit endlich lohnen sollte, wollen wir in Kürze erzählen.

Gegenüber wohnte Klothilde. Sie zählte etwa sechzehn Leuze, blondes Lockenhaar

Sie zählte etwa schlang sich üppig um ihren weißen Nacken in natürlichen Ringeln, und als in einem unbewachten Augenblicke ihr seelenvolles blaues Auge sich nach Arthurs Fenster verirrte, da war's um ihn geschehen.

Von seinem Pandektenhefte weg fiel fortan vieltausendmal sein Blick zu ihr, von ihrem Nähzeuge weg traf nicht minder oft der ihrige auf ihn, und ihre Seelen stossen ineinander.

Wie er eines Tages zufälligerfuhr, sollte die Sonne des kommenden Morgens zu Klothildens Geburtsfest aufgehen. Sein Entschluß war schnell gefaßt.

Mit Tell sprach er: „Komm hervor, du Bringer bitterer Schmerzen!“, entnahm der altersgrauen Pappschachtel die halbvergeffene Flöte und schlich sich in der verschwiegenen Dämmerstunde hinter Klothildens Haus, wo ein Licht an ihrem Fenster erraten ließ, daß die Teure noch wache.

Mit einem Schmelz, mit süßen Tönen, wie er sie seinem Instrumente noch nie entlockt hatte, begann er die Wunderarie: „An Meris send' ich dich“, als auch

sofort das Licht verlosch, ein Nebenfenster sich öffnete und unter einer Flut von Schimpfreden des erzürnten Vaters sich ein Gefäß auf Arthurs Haupt ergoß.

Das Maß war nunmehr voll. Noch am selben Abend knisterte die „Buchsbau-merne“ im Ofen.

Arthur hatte auf ihr sein Schwanenlied geblasen.



Mein bester Freund.

ie Moralprediger wissen meistens nur zu klagen, und man kann ihnen das nicht übel

nehmen: die Zeiten sind und waren von jeher darnach! Haben sie aber auch recht, wenn sie über den Verfall der Freundschaft ein Klage lied anstimmen?

Vielleicht! Wenigstens im allgemeinen! Ich für meine Person indessen kann in ihre Klage nicht einstimmen; denn, mögen sie nun sagen, was sie wollen — ich habe einen Freund, einen wahren Freund, wie man ihn selten findet.

Seine Haupteigenschaft ist vollständige Aufrichtigkeit, ohne Schminke, ohne Ziererei, ohne Hintergedanken, ohne Parteilichkeit; er ist weder ein schmeichelnder Schönfärber, noch ein brummiger Tadler; er sieht die Welt, wie sie ist, und nimmt sie, wie er sie sieht; um so schlimmer für sie, wenn sie oft recht häßlich anzusehen ist!

Ich würde schön bei ihm ankommen, wenn ich falsche, heuchlerische Komplimente verlangen oder Beifall erzwingen wollte. „Ueberlasse du das den scham- und gewissenlosen Schmarozern; ich trage keine Maske, mein Wappen ist die Ehrlichkeit.“

Dagegen, wenn ich einen selbstlosen, wohlgemeinten Rat, wenn ich Freimut verlange — und sollte dieser mich auch für einen Augenblick kränken — so weiß ich zum voraus, daß er sich als treuen Busenfreund bewähren und mein Zutrauen nie täuschen wird.

Mancher meiner Bekannten mag finden, daß er bisweilen den Freimut über das Maß hinaus bis zur Barschheit, ja Grobheit treibe, — aber ich nehm' ihm das nicht übel, im Gegenteil, ich danke ihm für seine Zurechtweisungen, weil ich spüre, daß sie gut angebracht sind. . . . Ich wiederhole: Er ist ein seltenes, ein Mustereemplar von einem Freund.

Das erste Mal, wo ich ihn schätzen lernte — wir hatten zwar schon früher ununterbrochene Beziehungen, aber ich würdigte ihn damals noch nicht nach seinem

